Markus Lehner

Diözese Linz – Projekt Seelsorge in der Zukunft

Drei Steine können die geographischen Regionen der Diözese symbolisieren:

- Ein kantiger Kalkstein steht für das südliche Drittel, gelegen am Nordrand der Alpen. Eingebettet zwischen den Bergen liegen Tallandschaften mit schönen Seen. Diese Kulisse ist die Basis für einen traditionsreichen Fremdenverkehr, den wichtigsten Wirtschaftsfaktor neben der traditionellen Land- und Forstwirtschaft.
- Ein vom Wasser rund geschliffener Stein steht für das Alpenvorland südlich der Donau; hier liegen die Städte und die industriellen Zentren: Grundstoffindustrie (Stahl, Chemie) und ein relativ hoher Anteil von Autozulieferindustrie, beides derzeit schwer von der Rezession getroffen – kirchlicherseits übrigens die Basis für eine stark entwickelte Arbeiter- und Betriebsseelsorge.
- Granit steht für das Hügelland zwischen Donau und böhmischer Grenze: eine eher landwirtschaftlich geprägte Region, nicht zuletzt durch die Randlage an der jahrzehntelang 'toten' Grenze ein strukturschwaches Gebiet.

Etwa 1 Million Katholiken, 82 % der Bevölkerung bilden die Kirche der Diözese. Sieben traditionsreiche Stifte prägen nicht nur die Landschaft, sondern auch das kirchliche Leben: sie betreuen mehr als ein Viertel der Pfarren. Von den insgesamt 471 Pfarren haben derzeit etwa 62 (Stand 1.1.1993) keinen Pfarrer am Ort. Die Altersstruktur des Klerus läßt jedoch für die Zukunft Schlimmeres befürchten: Nur ein Viertel ist jünger als 50 Jahre. Teils durch den 'Import' polnischer Priester, vor allem aber durch den Einsatz von hauptamtlichen Laien in der Pfarrseelsorge und in der kategorialen Pastoral – derzeit etwa 160 Pastoralassistent/inn/en und Jugendleiter/inn/en – ist es bisher gelungen, das Netz hauptamtlicher Seelsorge einigermaßen intakt zu erhalten, ja teilweise auch auszubauen.

Zum Hintergrund des Entwicklungsprojekts Seelsorge in der Zukunft: Eine Diözesansynode 1970-72, noch ganz vom Elan des Konzils geprägt, teilte das Schicksal der meisten nachkonziliaren Synoden: Sie blieb die letzte ihrer Art, und ihre wertvollen Texte verstaubten langsam in den Buchregalen der Pfarrämter. Erst Mitte der 80er Jahre wurde dann wieder versucht, gesamt-diözesane pastorale Projekte zu starten, nicht zuletzt angesichts einer zunehmenden kirchenpolitischen Polarisierung (so erscheint in unserer Diözese eine im ganzen

einschlägigen deutschen Sprachraum verbreitete konservative 'Zeitschrift für Glaube und Kirche'). 1986/87 befaßten sich die diözesanen Räte im Rahmen einer 'Diözesanversammlung' intensiv mit dem Thema 'Glaubensvermittlung in unserer Zeit'. 1989/90 wurde ein Vorgang der Besinnung auf die Synode initiiert, ein Gesprächsvorgang auf breiter Ebene unter dem Motto 'Gemeinsam weitergehen', der durch einen 'Diözesantrag' abgeschlossen wurde.

Soweit zum gesellschaftlichen und diözesanen Umfeld. Wie kam es nun zum 'Entwicklungsprojekt Seelsorge in der Zukunft'? Oft ist es ein kleiner, unauffälliger Stein, der eine Lawine auslöst. Es braucht gar keine gezielte Sprengung, wenn der Untergrund schon etwas labil geschichtet ist. So auch in diesem Fall.

Alles beginnt eher banal, beim Geld. Dem Pastoralrat wird im November 1989 eine 'Mittelfristige Finanzplanung' der Diözese vorgelegt. Angesichts einer voraussichtlich wachsenden Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben seien Sparmaßnahmen notwendig, heißt es: "Die vorliegende Prognose geht davon aus, daß ab 1990 keine zusätzlichen Dienstposten von der Finanzkammer bezahlt werden müssen. Wird weiteres Personal benötigt, müßten entweder externe Geldgeber gefunden werden, oder man müßte in anderen Bereichen einsparen. Aus diesem Grund ist die Personalplanung in den diözesanen, regionalen und kategorialen Bereichen unverzüglich in Angriff zu nehmen!" Diese Rute im Fenster macht vorerst keinen allzugroßen Eindruck – der Pastoralrat ist mit anderen Dingen beschäftigt. Doch das Konsistorium, das oberste Führungsgremium der Diözese, setzt eine 'Arbeitsgruppe Personalplanung' ein, zusammengesetzt aus Vertretern der diözesanen Ämter. Die ersten Arbeitspapiere fallen naturgemäß eher unverbindlich aus, ist doch jeder von der Bedeutung seines Bereichs überzeugt und will in christlicher Nächstenliebe keinem andern weh tun. Bewegung kommt erst in die Angelegenheit, als ein Unternehmensberatungsbüro eingeschaltet wird. Interviews von Verantwortlichen und Mitarbeitern in diözesanen Ämtern und in den Pfarren befördern einiges an Kritik und Unbehagen an den Tag. Ein zweiter entscheidender Impuls kommt nun aus dem Vorstand des Pastoralrats: Man müsse endlich entschieden die Frage angehen: Wie soll die Seelsorge in der Zukunft aussehen? Es wird angeregt, diese Überlegungen mit der Arbeit an der Personalplanung zu verbinden, und dies gleich durch die Teilnahme des Pastoralratsvorstandes an einer bereits geplanten Klausurtagung der 'Arbeitsgruppe Personalplanung' zu verwirklichen.

Diese Klausurtagung wird zum eigentlichen Startschuß für das 'Entwicklungsprojekt Seelsorge in der Zukunft'. Fragen der Personalent-

wicklung und der Finanzplanung geraten völlig an den Rand des Gesichtskreises, vehement drängt sich im Lauf der Diskussionen die Frage nach der Zukunft der Pfarrseelsorge ins Zentrum: theologische Fragen, die mit einer kooperativen Seelsorge verbunden sind, praktische Probleme durch die unumgängliche Neuverteilung der Rollen zwischen Priestern und hauptamtlichen Laien, die Frage einer adäquaten Aus-, Fort- und Weiterbildung. Der Vorstand des Pastoralrats wird beauftragt, die Federführung für das Projekt zu übernehmen. "Wir wollen, daß die Pfarren leben!" lautet die Zielperspektive, unter der das weite Thema 'Priester-Laie-Amt' behandelt werden soll.

Diese Engführung auf die territoriale Seelsorge wird in der Weiterarbeit vorerst aufgebrochen. Folgende drei Leitsätze werden formuliert:

1. Gemeinden sollen leben: in und als Pfarrgemeinden, als kategoriale Gruppen, als Personalgemeinden.
2. Die Gemeinden sind Subjekt, die Menschen sind Subjekt.
3. Gemeinden stehen in Beziehung: zu anderen Gemeinden, zur Diözese, zur Weltkirche.

Zugleich wird eine entscheidende Weichenstellung getroffen: Den Gemeinden soll kein Pastoralkonzept übergestülpt werden, sondern dieses soll 'von unten nach oben' wachsen, also mit den Betroffenen, den Christinnen und Christen in den Gemeinden entwickelt werden. Das ist auch der Grund, warum kein fertiger Plan, ja nicht einmal ein Entwurf vorliegt — es ist nur von einem Weg zu erzählen. Um erste Erfahrungen zu sammeln, werden Pilotprojekte gestartet. In einigen Pfarren und Personalgemeinden (u.a. ein Betriebsseelsorgezentrum, eine Hochschulgemeinde) wird ein Gesprächsprozeß eingeleitet, moderiert durch jeweils zwei diözesane Begleiter. Es geht um einfache Fragen: Was gelingt gut, was sollte sich ändern, mit welchem gesellschaftlichen Umfeld muß man heute rechnen, bieten die drei Leitsätze eine brauchbare Orientierung: welche Zukunftsperspektiven hat die Gemeinde, was kann sie dazu von sich aus leisten, welche Unterstützung braucht sie von außen, von der Diözese?

Für die Beteiligten an diesen Gesprächen ist schon die Tatsache, daß *ihre* Meinung ernst genommen wird, daß *sie* gefragt sind, eine wichtige Erfahrung. Inhaltlich kristallisiert sich insbesondere in den pfarrlichen Pilotprojekten als zentrales Anliegen die Frage der Gemeindeleitung heraus: nicht unbedingt die Forderung nach einem Pfarrer — gerade in kleineren Gemeinden sind die Leute in dieser Beziehung oft sehr realistisch —, aber die Forderung nach "einem zuständigen Gemeindeleiter, einer zuständigen Gemeindeleiterin am Ort", nach einer "Person, um leben und glauben zu lernen". Dieser Impuls wird aus-

schlaggebend dafür, eine Arbeitsgruppe einzusetzen mit dem Auftrag, Vorschläge für praktikable Formen der Gemeindeleitung in Pfarren ohne Priester am Ort zu erstellen. Gezielt werden Gespräche in solchen Pfarren geführt, um deren Vorstellungen zu erfahren. Dabei ergibt sich eine eindeutige Präferenz für ein Modell, das möglichst weitgehend die Eigenständigkeit der Pfarre garantiert. So wird von der Arbeitsgruppe auf der kirchenrechtlichen Basis von Can. 517 §2 CIC vorgeschlagen, geeignete und entsprechend ausgebildete Personen mit möglichst weitgehender eigenständiger Verantwortung für die Pfarseeelsorge zu betrauen, in Zusammenarbeit mit einem zuständigen Priester (Moderator). Die Berufsbezeichnung soll 'Pfarrassistent/in' lauten, dies entspricht auch einem Vorschlag der Österreichischen Pastorkommission.

Zwei weitere Arbeitsgruppen werden eingesetzt. Eine schlägt sich mit den theologischen Fragen um Priesterrolle und Amtstheologie herum – wie bei diesem Thema zu erwarten ohne greifbaren Erfolg. Eine andere entsteht aus der provokanten Frage, ob sich die These der Subjekthaftigkeit der Gemeinden nicht auch auf das kirchliche Finanzierungssystem auswirken müsse, also eine Korrektur des sehr zentralistischen Kirchenbeitragsystems in Richtung einer größeren Partizipation der Gemeinden nötig sei. So heiß wird die Suppe nicht gegessen, aber immerhin wird ein Modell für eine breitere Mitbestimmung der Gemeinden bei diözesanen Bauvorhaben ausgearbeitet.

Entscheidend für den Fortgang des Projekts wird die Frage der Gemeindeleitung. Bei einer zweiten Diözesanklausur im Juli 1992 steht das 'Moderator-Modell' im Mittelpunkt der Diskussion, und es wird ein grundsätzlicher Konsens erzielt, in dieser Richtung weiterzuarbeiten. Verortet wird dieses Anliegen in einem 'Projekt Gemeindeleitung', wo im folgenden Jahr ein Anstellungsdekret und eine Rahmenordnung für Pfarrassistent/inn/en ausgearbeitet werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Zusammenarbeit und Mitsprache aller unmittelbar betroffenen Gruppen gelegt: So sind der Regens des Priesterseminars und der Sprecher des Priesterrats ebenso in diese Arbeit eingebunden wie der Referent für Laintheolog/inn/en und die Verantwortlichen der Berufsgemeinschaften von Laien im pastoralen Dienst.

Eine zweite Schiene stellt das 'Projekt Gesprächsprozesse' dar. Aufgrund der positiven Erfahrungen mit den Pilotprojekten beschließt man, diese Form einer Unterstützung von Gemeinden in ihrer Subjektwerdung fortzuführen und auszuweiten. Eine qualifizierte Begleitung der Gemeinden bei ihrer Pastoralplanung soll ihnen helfen, sich tatsächlich als aktives Subjekt ihres Lebens zu erfahren, selbstbe-

wußter zu werden und die eigenen Potentiale zu entdecken. Eine Zukunftsvision ist, daß in diesem Rahmen in Hinkunft auch die Frage nach der Gemeindeleitung gestellt wird, daß überlegt wird: Gibt es jemand in unserer Gemeinde, Frau oder Mann, dem wir diese Aufgabe zutrauen; der (oder die) sich – nach einer entsprechenden Ausbildung – selbst zutraut, diese Verantwortung zu übernehmen, hauptberuflich, nebenberuflich oder ehrenamtlich?

Den bislang letzten Knotenpunkt des Entwicklungsprojekts stellt eine Arbeitstagung im Juli 1993 dar, bei der an einer diözesanen Rahmenordnung für dieses Modell gefeilt wird. Parallel dazu ist ein breiter Informations- und Bewußtseinsbildungsprozeß in Gang gekommen, der von den Dechanten in Zusammenarbeit mit dem Institut für pastorale Fortbildung getragen wird. In regionalen Studientagen soll der nun beschrittene Weg mit allen Mitarbeitern in der Pastoral durchdiskutiert werden. Das zentrale Forum für die Frage nach der Seelsorge in der Zukunft wird jedoch weiterhin der Pastoralrat der Diözese sein.

Zusammenfassend erscheinen mir drei Aspekte wichtig:

1. Wenn die These 'Die Gemeinden sind Subjekt' kein bloßes Postulat bleiben soll, muß man diese in ihrer Subjektwerdung unterstützen. Es ist zu bedenken, daß hier eine jahrhundertealte pastorale Tradition zu überwinden ist, in der Christinnen und Christen zu unmündigen Schafen gestempelt wurden.
2. Das Fehlen eines Pfarrers ist keine hinreichende Voraussetzung dafür, daß eine Gemeinde mündig wird und ihr Geschick in eigene Hände nimmt. Leitung ist konstitutiv für das Leben einer Gemeinde, und zwar Leitung durch Menschen am Ort, "Amt im 'convivium'" (vgl. Ottmar Fuchs, Das kirchliche Amt, in: Ders.u.a.(Hg.), Der pastorale Notstand, Düsseldorf 1992, 88ff). Leitung nach dem Modell einer Fußballmannschaft, wo der Trainer auf der Bank sitzt und vom Rand des Spielfeldes seine Anweisungen gibt – das kann kein Modell für eine christliche Gemeinde sein. Hier braucht es einen 'Spieler-Trainer'.
3. Ein diözesaner Pastoralplan, der die Frage nach der Finanzierbarkeit elegant umschiffet, droht zur Makulatur zu werden. Wenn 'lebendige Gemeinden' als Priorität postuliert werden, so hat dies konkrete Auswirkungen auf die Verteilung der (immer) knappen finanziellen Ressourcen zwischen Zentrale und Basis. Neben der Auswahl und Ausbildung der Pfarrassistent/inn/en wird dies sicher ein Prüfstein für den zukünftigen Weg unserer Diözese sein.

Man sieht, ein kleiner Stein kann vieles ins Rollen bringen. Manche haben Angst vor einer unberechenbaren Lawine, die uns erschlagen

könnte. Ich teile diese Befürchtungen nicht. Wenn auch das Auseinanderklaffen von Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz in diesem Modell eine offene Wunde darstellt, habe ich dennoch die Hoffnung daß dieser Weg zu einem 'Haus aus lebendigen Steinen' (1 Petr 2,5) führt.